

Der stille Beobachter.

Warum John Ritsch, Esq., die Wirt- schaft besucht. — In „Tischall's“ Le- sezimmer. — Briefen- und Grund- eigentums-Spekulanten und Sportsleute eigener Art.

Mister Editer! So Weissheit die hamwe e Ebidte, dah mer nur wege dem Kaufe in's Wertshaus gehn thät, während es in Wertlichkeit doch mehr wegen Bifness un Unnerhaltung un Belehrung ge- schieht.



Jeh for In- stenz zum Bei- spiel beim Tischall in Neu York drüwwe. Wisse Sie, warum Ich da hi- ach? Sie dente natürlich: Wege dem Tischalli sein Koalit oder der Qualität un Temperätscher un sein importirte Bier oder seine reliäble Bränds von Whistley oder wege sein be- rühmte Ritsche- wäffsche oder seine demestic un importirte Siggars.

Da mache Sie ammer ein Misthät, wann Sie des dente, Mister Editer. Was for Mich die Attraktischen beim Tischall is, des is sei Reading Room. Des Reading Room is elegäntli ge- sentscht mit nit abgewischte Tische, wo die beintige Papiere un die Wip- blätter vun der Woch vorher druff lege, pappige Stühl, wo an jedem der- o e Kugel raussteht, an dem mer sich die Nase verreisht, un eme Tider, wo die Quotischens vun der Stadt- Er- change un dun die Chicagoer Corn- Corners bei Weg vun eme automäit Delegräff mitaus Weiter druff er- stinmt.

In dem Reading-Room kann ich Stunde lang sibe un Nichts rohartia unnerhalte bei die annere Occupänts vun dem Reading-Room zu waische. Des Merkwürdige vun dene Fricquens- ters vun dem Reading-Room is, dah sie nie ein Centis werth vun ergetz was bezehnt (de Käs un Cräder erjescht, wo sie sich als mit erer Männer, als wann es in eme Fit vun Absent- meindlich gekehnt thät, aus'm Bar- room hole), wann nit emol Ich Li Drinks uffsch.

Da sein 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Dann sein da junge Zeit, wo mit eme Hausschlüssel, eme Messer, eme Raumerfitt = Quartier un drei Centis- stück in ihre Hofetische en Lärm mache könne, wo sich täuschend so ahört, als wann sie mit erer größerer Anzahl vun Gold- un Silbercoins klappern thäte. Die studiren die telegräffit Race- Reports vun Saratoga, Chicago un Frisco in die Papiere un thun so, als wann sie uff jedes vun die Horses, wo gelaufe is, wenigstens sunnert Dol- lars stehn gehatt hätte. In Wertlich- keit hat ammer Keiner vun die Keils seit eme bertel Jahr mehr wie ein halbe Dollar uff emol in seiner Tasch gehatt, mehrgschethtels ammer weniger.

Ganz besonnener ammer sein Mir die Tischentelmen, wo sich jede Tag versammle, for de Tider zu waische un die Quotischens zu studiren. Die Keil trage im November oder Dezem- ber noch de Strohdutt vun dorigen Sommer un helle Hofe un bei der größte Hitz trage sie en dicke schwarze Rod. Besonnere Keunigsche sein e Celluloid = Hemmertrage, bei Roffs, scheppe Stiewelabfah un verfranzte Hofe.

Mister Editer, die Keil am Tider zu waische, des is merklich e Triet. Die Exprechen dum Gesicht, wann Cop- per zwei Points drapp, die verzwe- felle Miene, wann Michison, Topeta & Santa Fe un fünf Points zerüd geht, den Triumph in die Miene, wann Stadttruff = Charas in die Höb gehn, der Ausdruck, mit dem sie sag: „Dönt I told you so?“ — es is wert- lich großartig. Un die Keil wern nit müd. Stundelang könne sie de Tider waische un bei jeder neue Quotischens e anneres Gesicht mache, bis drüwwe an der annere Ed, wo es fünf-Centis- Whisth un en Stuhner Bier for drei Centis gebt, der warme Freiluch uff- gefest werd. Dann laufe sie ein enliw- mer un luntische un dann kinnne sie wieder zerüd un waische de Tider un kalle immer Spectuläschens in sinwe- selliche Fiffen un dann oehn sie in ihr Ledding oder, wann sie sich en Nidel- pumpe könne, da fahen sie aach. An- dwer blos, wann es e ganz miserables

Weiter is. Sunst laufe sie dunn der Batterie bis an die Darlem Britsch zu Fuß.

Unner Editer, die Keil kann Ich Stundelang waische un Siggarn der- bei schmole un e Schöppche Kofel der- zu trinke. Des is so interesting, wie Dinachel Spiele oder die Deis for die Drinks schäte.

Deswege, Mister Editer, is es Un- recht, ze dente, dah Ich blos wege dem Trinke in de Saluhn geh. Wie Ich Ichne jeh explähnt hab, is aach viel Kopparbeit derbei.

Ichne das Rämtliche wünschend Mit Rigards Yours John Ritsch, Esq.

Der Kohlengräberheld von Johnstown.

Er war ein schlecht bezahlter, un- gelibter Kohlenarbeiter, der sechs- jährige Michael Sabot, den sie kürzlich in einem schlichten Grabe zur ewigen Ruhe beteten. Aber als löwenmuthiger Held verdient er einen Ehrenplatz in den Tafeln der Geschichte der Arbeit. Im wömet das „Baltimore Journal“ folgenden schwingvollen Nachruf:

Michael Sabot hat keine feindsich- tige Fahne erbeutet in graufiger Schlacht; er hat keinen Haufen von Feinden zur ewigen Ruhe gesandt mit blühendem Schwert; er ist nicht der Erste gewesen in einer blutig erkürmten Schanze. Er hat aber ohne Raudern und Bedenken im giftgeschwängerten Bergwerke zu Johnstown sein junges Leben hin- gegeben im heldenhaften Streben nach Rettung seiner Mitarbeiter. Der sechs- jährige Nüngling kannte das Berg- werke und seine Gänge durch und durch, er hatte ja schon lange darin gearbeitet. Als die schredliche Explosion statt- fand, war er zufällig in Sicherheit außerhalb ihres Bereiches. Aber in den Gängen nicht fern von ihm sah er Männer, seine Kameraden niederkri- chen und eilte ohne Zaudern zu ihrer Rettung herbei. Drei hintereinander schleppte er hinweg aus dem Bereich der giftigen Dämpfe, sie dem gäh- nenden Todesrachen entziehend. Und abermals führte er hinein in den Schlund zur Rettungsarbeit — da überwältigte ihn der Gasdämon, er strauchelte und fiel, um sich nicht wie- der zu erheben. Als man ihn später fand, hielten seine Arme einen dicken Kameraden umfaßt in dem Verjuche, auch ihn an die frische Luft zu schlei- sen. Die umschlungenen Leichen, starr und stumm, erzählten die Geschichte vom echten Geiste der Bruderliebe, der Hingebung bis zum Tode. In der Johnstowner Mine werden die Ma- schinen wieder trauern und freischen und die Dampfpeife wird die Arbeiter zu ihrem mühevollen und gefährlichen Thun rufen, während auf dem Kirch- hofs die Winde ein einfaches, grasbe- wachsenes Grab umfächeln. Großadler in der Kohlengänge werden ihren En- keln in der Dämmerstunde erzählen von Michael Sabot, dem löwenmuthigen Arbeiter, der sein junges Leben gab für seine Brüder. Man wird ihm kein Denkmal errichten und sein Lob nicht singen und lagern in den Kreisen der Reichen. Er war nur ein armer, ruhgschwarzter, unverschämter Kohlen- gräber. Aber wenn wahrer Adel und echter Heldenmuth einen Platz verdienen in den Blättern der Geschichte, dann wird Michael Sabot's Name noch lange in liebender Bewunderung genannt werden.

Er hat aber ohne Raudern und Bedenken im giftgeschwängerten Bergwerke zu Johnstown sein junges Leben hin- gegeben im heldenhaften Streben nach Rettung seiner Mitarbeiter. Der sechs- jährige Nüngling kannte das Berg- werke und seine Gänge durch und durch, er hatte ja schon lange darin gearbeitet. Als die schredliche Explosion statt- fand, war er zufällig in Sicherheit außerhalb ihres Bereiches. Aber in den Gängen nicht fern von ihm sah er Männer, seine Kameraden niederkri- chen und eilte ohne Zaudern zu ihrer Rettung herbei. Drei hintereinander schleppte er hinweg aus dem Bereich der giftigen Dämpfe, sie dem gäh- nenden Todesrachen entziehend. Und abermals führte er hinein in den Schlund zur Rettungsarbeit — da überwältigte ihn der Gasdämon, er strauchelte und fiel, um sich nicht wie- der zu erheben. Als man ihn später fand, hielten seine Arme einen dicken Kameraden umfaßt in dem Verjuche, auch ihn an die frische Luft zu schlei- sen. Die umschlungenen Leichen, starr und stumm, erzählten die Geschichte vom echten Geiste der Bruderliebe, der Hingebung bis zum Tode. In der Johnstowner Mine werden die Ma- schinen wieder trauern und freischen und die Dampfpeife wird die Arbeiter zu ihrem mühevollen und gefährlichen Thun rufen, während auf dem Kirch- hofs die Winde ein einfaches, grasbe- wachsenes Grab umfächeln. Großadler in der Kohlengänge werden ihren En- keln in der Dämmerstunde erzählen von Michael Sabot, dem löwenmuthigen Arbeiter, der sein junges Leben gab für seine Brüder. Man wird ihm kein Denkmal errichten und sein Lob nicht singen und lagern in den Kreisen der Reichen. Er war nur ein armer, ruhgschwarzter, unverschämter Kohlen- gräber. Aber wenn wahrer Adel und echter Heldenmuth einen Platz verdienen in den Blättern der Geschichte, dann wird Michael Sabot's Name noch lange in liebender Bewunderung genannt werden.

Epistel eines Ehemannes an seine Ehefrau. O, Enlalia, höre mein Gemächter, Hör' mein Bitten an, geliebte Frau, Denn es saht mich an des Lebens Jam- mer, Und die Welt erscheint mir aram in grau, Weil ein Knopf mit abstrang von der Weste; O, Enlalia, mach' ihn wieder feste! Ach, wie oft hat ich Dich saht mit Thrä- nen, Alle Knöpfe schnell mit anzuzieh'n, Da sie teis ja nach dem Blag sich sehnen, So naturgemäß sie sollen stehn, Und mit Bitten, Schwören und Verglei- chen Suchte ich Dein Herze zu erweichen. Herr Du, Du wandst Dich kalt von dannen, Gingst zur Schneid' in oder zum Kaffee, Dachte nicht an mich bei Deinen Kammern Und an meiner Weste hüt' es Weh, Einmal sah ich da mit schwerem Knopf Und mit meinem abgeriss'n Knopfe. Ach, ich würd' die Zeit ja nicht vertö- deln Mit der Näge um den Westknopf, Wenn ich nur verstände einzufrädeln, Doch bequill' ich's nie, ich armer Tramp, Darum hüt' ich Dich, Enlalia, Weste, Nähe mit den Knopf doch an die Weste.

Die Batterie war auf dem Schief- plätze eingerückt. Der Wachmeister hat seinem bereghlichen Fattotum, der Batterieordnans, Kanonier Knöpfe, ein Notizbuch debizirt, worin dieser sich alle Aufträge notiren soll, um nichts mehr zu vergessen. Eine halbe Stunde vor der Befehlsausgabe wird Knöpfe nach der Parade des Brigade- Commandeurs geschickt, um nach der dort befindlichen Uhr zu sehen, welche für das ganze Lager als Normal-Uhr gilt. Die Unteroffiziere sind etwas vor 12 Uhr zum Befehlsempfang beim Wachmeister versammelt. Endlich er- scheint auch Knöpfe und meldet: „25 Minuten vor 1 Uhr!“ Allgemeines Staunen und lebhafter Zweifel. Knöpfe aber zieht mit pffiffigem Ge- schlichen sein Notizbuch aus der Tasche und sagt: „Ganz g'woh, Herr Wach- meister, i' hammer's noch extra uff- schriwwe!“

Die Narbe.

Kriminalnovelle von Wilh. Meier.

Der Kommerzienrath erhob sich, und seinem Besucher blieb nichts übrig, als das Gleiche zu thun.

„Wie gesagt,“ schloß der etwas for- pulente alte Herr die Unterredung, „Ihr Antrag ehrt mich sehr, aber Sie dürfen mir nicht böse sein, wenn ich nicht sofort „ja und Amen“ sage. Mein Kenndchen ist ein hübsches, kluges und wohlzogenes Mädchen und bekommt eine halbe Million gleich mit. Ich weiß, sie hat Sie gern, das ist zwar die Hauptsache, aber doch nicht genug. Ich will nichts dagegen sagen, daß Sie ohne Vermögen sind: Sie haben es für Ihre Studien aufgebraucht, ich weiß es wohl. Auch daß Sie auf ein- mal die Richterbarriere aufgeben und Anwalt werden, will ich hinnehmen — des Menschen Wille ist eben sein Him- melreich. Aber was ich zu sehen ver- lange, bevor ich Ihnen meine Tochter gebe, das ist ein Erfolg — ein richtiger Erfolg — mir ganz einerlei, welcher Art. Ob Sie ihn durch Ihre Kennt- nisse oder durch einen glücklichen Zu- fall erringen, soll mich weiter auch nicht genieren, die Hauptsache bleibt, daß der Erfolg da ist, und wenn Sie ein- mal, was ich hoffe, recht bald soweit sind, dann soll es mich freuen, Sie wieder hier zu sehen.“

„Das war sehr deutlich,“ simulirte Dr. Hans Göring vor sich hin, als er fünf Minuten später die vornehme Straße entlang schritt. Man schüttelt doch sogenannte große Erfolge nicht einfach aus dem Kermel,“ und ganz in sich verfunken rannte er im nächsten Augenblick wider einen Jungen, der aus Leibeskräften rief:

„Extrablatt, allerneueste Depesch!“ Der Junge hielt ihm das Blatt ge- rade unter die Nase, und Dr. Göring las die mit fetten Lettern gedruckte Leberdickheit:

Der Nörber Adam Winters ver- haßt!“ Jetzt fing ihn die Sache zu interes- siren an: Vor nahezu vierzehn Tagen war am frühen Vormittag bei dem bekannten Fleischer Adam Winter, der in seinem Bureau an einem Pult mit dem Rücken der Thüre zugelehrt saß, ein Mann eingetreten und hatte, ehe dem Alten noch Zeit zum Umbrechen blieb, die Barriere geöffnet und ihm mit einem schweren Instrument einen so wichtigen Schlag über den Kopf versetzt, daß der Getroffene zusammen- brach. Leute, die einige Zeit darauf in das Bureau kamen, fanden den alten Winter blutüberströmt auf dem Boden. Der Kassenschrank war ausgeraubt. Der Leberfalle erholte sich merkwür- diger Weise rasch wieder und konnte schon nach drei Tagen den Räuber als einen schwächlichen Menschen mit zu- sammengewachsenen Augenbrauen und struppigen schwarzen Haaren bezeich- nen. Er hatte ihn durch den Spiegel, welcher über dem Pulte hing, noch ge- nau gesehen, bevor er seine ruhelose That ausführen konnte, und dabei war ihm vor Allem eine breite Narbe auf- gefallen, die sich von der rechten Stirn- seite des Menschen bis auf seine Wange hinzog. Die Polizei sagte gleich Ver- dacht gegen einen Schreinergehilfen, der in der Nacht vor jener That auf der Durchreise in der Herberge über- nachtet hatte, dann aber spurlos ver- schwinden war und blieb. Selbstver- ständlich erregte der Vorfall in der klei- nen Stadt ungeheures Aufsehen.

Dr. Han. Göring las das Blatt im- mer und immer wieder, dabei schien er angestrengt nachzudenken. Wölfl- ich stieß er einen nur halb unterdrückten Freudenstrei aus, winkte eine Droffel- heran und befahl:

„Nach dem Untersuchungsgefäng- nis.“ Kommerzienrath Sitz sah mit sei- nem blonden, hübschlichen Töchterchen in der ersten Reihe des Zuhörerraums im Schwurgerichtssaal, zu welchem ihnen am Abend zuvor Dr. Göring in einem höflichen Briefchen die Zutritts- karten geschickt hatte. Der stattlichen Figur des Anwalts stand die Amis- robe vortrefflich, und seine hohe weiße Stirn saht wirksam gegen das schwarze Barret ab.

In dem überfüllten Zuhörerraum gab sich eine merkwürdige Bewegung kund, als jekt der Angeklagte, eine wenig Vertrauen erweckende Gestalt, hereinge- führt wurde. Die Geschworenen hatten schon vorher ihre Plätze einge- nommen, und nachdem nun auch der Gerichtshof erschienen war, begann so- fort die Verhandlung.

Der Angeklagte bestritt hartnäckig jede Schuld, und es wurde als erster und Hauptbelastungszeuge der damals überfallene Adam Winter aufgerufen. Adam Winter erzählte die Einzel- heiten des Raubansfalls und bezeichnete den Angeklagten bestimmt als den Thäter, den er durch den Spiegel er- blickt habe.

„An was erkennen Sie ihn haupt- sächlich wieder?“ fragte hier Dr. Göring dazwischen.

„An Allem; hauptsächlich aber an seiner Narbe auf der rechten Seite,“ gab der Zeuge zur Antwort.

Nun ließ Dr. Göring durch seinen Schreiber einen bereit gehaltenen großen Spiegel in den Saal bringen und vor einem Tisch aufstellen, an dem Adam Winter hatte Platz nehmen müssen. Der Angeklagte aber trat hinter den Zeugen.

Das Publikum folgte mit atem- loser Spannung diesen Vorbereitun- gen. Dann redete Dr. Göring mit

klarer eindringlicher Stimme den Zeu- gen an:

„Ich frage Sie, ob Sie auch jekt noch den Angeklagten als jenen Mann wieder erkennen, der Sie überfallen hat?“

Der Zeuge rutschte unruhig auf dem Stuhle hin und her. Wie gebannt, mit weit aufgerissenen Augen starrte er dabei in das Spiegelbild, um endlich hervorzu stoßen:

„Er hat die Narbe auf der anderen Seite!“

Ungeheurer Tumult folgte diesen Worten, und der Präsident hatte keine geringe Arbeit, die Ruhe wieder her- zustellen.

Die Sache war riesig einfach. Wenn der Ueberfallene durch den Spiegel die Narbe bei dem Räuber auf der rechten Seite gesehen hatte, so mußte sie der Mann in Wirklichkeit naturgemäß auf der linken Seite tra- gen, und das war bei dem Angeklagten nicht der Fall.

Der Zeuge gab auch unumwunden zu, daß ihm als sicher nur die Narbe im Gedächtnis geblieben sei, während er sich die übrigen Gesichtszüge des Räubers nicht genau habe einprägen können. Jetzt mußte er selbst zugeben, daß der Angeklagte nicht der Thäter gewesen sei.

Weitere Zeugenvernehmungen waren danach überflüssig und Dr. Göring hatte Gelegenheit, eine glänzende Ver- theidigungsrede zu halten.

Dann wurde der Angeklagte freige- sprochen. Kommerzienrath Sitz aber, seine Tochter am Arm, durchbrach den Kreis, welcher den jungen Anwalt beglück- wünschend umstand, und rief mit sei- ner dröhnenden Stimme:

„Bravo, mein lieber Junge, das hast Du sehr gemacht, das war ein Riesenerfolg —“

Die Löwenbraut. Im kaiserlichen Lustschloße Neu- gebau, südlich von Wien gelegen, das gegenwärtig als Artilleriedepot ver- wendet wird, befand sich ebendam eine Menagerie, gegründet von Kaiser Maximilian 2. (1564 bis 1576), und vergrößert durch seinen Nachfolger Rudolf 2. (1576 bis 1612), der 1587 den Bau des Schloßes erst vollende- te.

Unter seiner Regierung soll das merkwürdige Ereignis in Wirklichkeit sich zugetragen haben, daß der betann- te Dichter Adalbert v. Chamisso in sei- nem berühmten Gedicht „Die Löwen- braut“ belang.

Es war — erzählt die Chronik — an einem Maientag, als Kaiser Ru- dolf 2. in Schloß Neugebau ein Fest gab, bei welchem Bertha, des Thier- wärters damals vierjährige Töchter- chen, als Schupengel Oesterreichs mit einem Blumenfüßhorn die hohen Herr- schaften begrüßte und ein Gedicht sprach, das die jugendliche Prinzessin Elisabeth feierte, deren Geburtstag man beging.

Kaum hatte die kleine Bertha ihre Verse hergesagt, so verwandelte die festliche Scene sich plötzlich in einen Ort des Schredens. Ein mächtiger Löwe hatte, gereizt durch den Kanonendonner, die Eisenhülle seines Rüssels durchbrochen, und sprang brül- lend gerade auf die Prinzessin los. Die abgegebenen Pistolenschüsse blieben wirkungslos, und mit gegogener De- gen Klinge warfen die Kavaliere dem jörnigen Wüthenkönig sich entgegen.

Da schlang die kleine Bertha furcht- los ihre schwachen Arme um den Hals des Löwen, und bat: „Nichts zu leide ihun meinem guten Löwen — nichts zu leide thun!“ — und dann führte sie ihn an der Mähne, wie ein Hündchen an der Leine, in den Käfig zurück.

Kaiser Rudolf schenkte dem muthi- gen, lieblichen Kinde nicht nur das Leben des Löwen, sondern auch ihn selber mit den Worten: „Führe du von diesem Tage an den Namen Löwen- braut, bis das zarte Kantengewächs deines Herzens sich liebend um einen edleren Stamm windet.“

So ward der Löwe Bertha's Schü- ling, den sie liebte, und der mit treuer Anhänglichkeit ihr zugethan blieb, bis sie zu einem schönen Mädchen herange- wachsen war und die Augen eines Hauptmanns der kaiserlichen Reiterei auf sich zog, dem sie Herz und Hand gewöhnte.

Schon im Brautgewand und Kran- ze begab sich Bertha kurz vor der Trauung zum letztenmal in des Lö- wen Käfig, um ihrem langjähri- gen Freunde mit Thränen lebendwohl zu sa- gen.

Doch — sei es, daß die ungewohnte Tracht oder ihr ungewöhnliches Be- nehmen des Löwen Aufmerksamkeit erweckten, sei es, daß sein Instinkt ihm verrieth, daß etwas Ungewöhnli- ches, ihn selbst Bedrohendes vorgehe — er wehrte zum erstenmal ihr den Ausgang, seine Augen begannen wild zu funteln, und als der Bräutigam herbeigeeilt kam, zerriß vor seinen Wilden das in Wuth gerausene Thier das geliebte Mädchen.

Außer sich stieß der Hauptmann sein Schwert dem Löwen in die Kehle, und rückelnd brach derselbe todt zusammen neben dem entseelten Körper der schönen Löwenbraut!

Fräulein: „Wie kam es eigentlich, daß Sie so oft in die Hände der Men- schenfresser gerietten und doch immer wieder befreit wurden?“ — Afrikareis- ender: „Ja, sehen Sie, ich war so ein fetter Bissen, daß man mich immer für die Sonntagsbrot reservirt hat, und inzwischens habe ich immer Gelegenheit gefunden, wieder auszutheifen!“

Zietenhusaren zur See.

Was Offizierskorps des Husaren-Regiments von Zieten aus Rathenow war, wie gemeldet, Laupatze beim Stapellauf eines neuen Dampfers des Norddeutschen Lloyd, und der Kom- mandeur des schneidigen Regiments, Oberst v. Reszypski, taufte auf Ersuchen der Schiffsbau-Verft den Dampfer „Zieten“. Die Zietenhusaren, deren Chef ein die hannoverschen Könige Ernst August und Georg der Fünfte waren, haben in ihrer ruhmvollen Laufbahn mehrere bemerkenswerthe Thaten zur See vollbracht, an die jekt erinnert werden mag. Im Jahre 1787 befand sich das 1. Bataillon des Re- giments, unter Herzog Ferdinand von Braunschweig, dem Sieger von Res- feld und Minden, in Holland im Felde- zuge gegen die „Patrioten“. Die Pa- trioten durchstachen fortwährend die Dämme und riefen durch das Ueber- treten der Kanäle Ueberfluthungen hervor, die den preußischen Truppen das militärische Handeln sehr erschwerten. Eines Tages wurde gemeldet, daß die Patrioten beabsichtigten, einen großen Damm in der Nähe von Eer- dingen zu durchstechen. Dem Mittel- stier v. Medling gelang es mit 100 Hu- saren und 60 Mann Infanterie, die Patrioten zu vertreiben, und er rückte hierauf nach Bienen am Ved, wenige Meilen von Utrecht gelegen, vor. Kurz nach der Einnahme dieses Ortes erhielt der Rittmeister die Meldung, daß eine große feindliche Fregatte im Ved auf- gefahren sei und auf einer Sandbank festliege. Zunächst versuchte die In- fanterie vergeblich, die Fregatte zu nehmen und auf Meldung des Rittmeisters v. Medling erschien der Regimentschef General von Eben mit der Leib- Schwadron, einiger Infanterie und mehreren Bataillionsgeschützen. Er for- derte den Kapitän durch einen Trom- peter zur Uebergabe auf und nach tur- zem Parlamentiren strich der Kapitän die Flagge. Das Schiff hatte an Be- satzung einen Kapitän, einen Leutnant, 50 Soldaten, einen Steuermann und 20 Matrosen. Der Herzog von Braun- schweig schenkte die Fregatte dem Ge- neral v. Eben, während die Ladung, außer den 10 an Bord befindlichen Kanonen, den Husaren zugute kam. Die Flagge des Schiffes mit dem oran- jienhügel Löwen auf goldenem Grunde hängt heute noch im Zeughaus in Ber- lin, eine Nachbildung derselben, die der Kaiser vor einigen Jahren dem Regiment überwies, hat einen Ehrenplatz im Offizierskasino in Rathenow gefun- den.

Das zweite kühne Seestück der Zie- ten-Husaren spielt im Kriege in Schleswig-Holstein 1864. Das ge- samte Regiment mit Pferde setzte damals nämlich mit nach Alsen über. Da das Ufer flach war, mußten die Pferde ins Wasser geritten werden und wurden dann auf je zwei mit Balken und Brettern verbundene Pontons ge- führt, die an den Seiten nur durch dünne Leinen geschnürt waren. Von den schwankenden Fahrzeugen, die je 5—7 Pferde trugen, stürzten viele Pferde ins Meer, aber trotzdem gelangte alles wohlbehalten auf der Insel an. Die erste Schwadron, die das Ufer gefas- sirt erreichte, war die des Rittmeisters v. Thiele. Sie setzte sich sofort nach Höruphaff, wo sich die Dänen einschif- ften, in Galopp, von der bereits vor- ausmarschirten Infanterie mit lautem Hurrah begrüßt. Trodhem die 1½ Meilen lange Strecke von Montkielöde bis Höruphaff in 34 Minuten zurück- gelegt wurde, kam man doch erst an, als die letzten Schiffe fielen und die Dänen die rettenden Schiffe erreicht hatten. Für die ruhmreiche Theil- nahme an dem Uebergange nach Alsen erhielt die Regimentsstandarde das Alfentkrenz, eine in der ganzen deut- schen Kavallerie einzig dastehende Auszeichnung.

Der berechtigter Schluß. In einer rheinischen Stadt geht der dritte Bürgermeister spazieren und be- nützt die Gelegenheit, um die Arbeiten an einer neuen Straße zu besichtigen. Er fragt einen der Arbeiter nach seinem Befinden. „Ganz gut soweit, Herr Bürgermeister, nur daß ich meene, mer bräucht mei so viele Italiener anzustelle; mit Deutsche diät unser Sach grad so gut mache.“ — Der dritte Bürger- meister schüttelt den Kopf und äußert, daß ein Italiener so viel arbeite wie drei Deutsche. — „So meene Sie, Herr Bürgermeister! Dann bät ich meene, mer sollte en Italiener zum Bürger- meister wähle; denn bräuchte mer bloß een bezahle, staat jeze drei!“

Reverwönte Gaumen. Zwei Bettler fragen bei der erst seit Kurzem verheiratheten Frau Brandt, ob nicht etwas vom Mittagessen für sie übrig geblieben sei. „Oh, es ist noch eine ganze Menge da, gleich sollen Sie es haben!“ antwortet die junge Frau. Als sie zur Küche geht, um die Speise zu holen, spricht der eine Bettler zum anderen, indem er ihn die Treppe hin- abzieht: „Du, die ganze Menge ist ver- dächtlich, laß uns rasch verbussten!“

Die Folgen davon. A.: „Sie führen ein trauriges Leben zu Hause, sagen Sie? Haben Sie so viel zu leiden?“ — Wie sind Sie denn eigentlich zu Ihrer Frau gekommen?“ — B.: „Hm, auf einem nicht mehr ungewöhnlichen Wege — durch Trud in der Zeitung.“ — A.: „Ach — und da wündern Sie sich noch, wenn Sie jekt unter gedrückten Verhältnissen zu schmachten haben?“

Summarisch. Rasch entschlossen ergriff der Dieb die Gelegenheit, die Geldbörse und die Flucht.

Es giebt nicht nur Kunstweine, es giebt auch — bei den Frauen — eine Weintunst.

Bekanntliches Versprechen.

Gast (für sich): „s Bier ist heute vorzüglich, und das Essen erst... ich genieße mich ordentlich, die Zeche schul- dig zu bleiben!“

Ein nobler Charakter. Antel: „Hier hast Du 50 Mark, — aber nur als Darlehen, vergiß das nicht!“ — Refse: „Niemals, Antel, ewig Dein Schuldner!“

Reiner Ausbruch. „Haben Sie nicht, daß sich Fräu- lein Bella stark schminkt und wartet?“ — „Was wollen Sie? Sie ist eben eine „Selbstmade“-Schönheit.“

Unter Kollegen. Professor A. (am Telephon): „Ach, Herr Kollege, hab ich vielleicht meine Gummischuhe gefahren bei Ihnen stehen lassen?“ — Professor B.: „Ich werde sofort einmal nachsehen; sind es diese hier?“

Rein Mathem. Frau: „Heute Morgen bin ich mit dem Automobil in das Schaufenster eines Juweliers gefahren!“ — Mann: „Ist ein Malheur passiert?“ — Frau: „Nein. Für seinen Schreden hab' ich dem Manne einen herrlichen Schmut abgekauft.“

Sein Standpunkt. A. (im Theater, wo Schiller's „Ra- sale und Liebe“ gegeben wird): „Wie gefällt Ihnen die Aufführung, Herr Staats-Anwalt?“ — B.: „Sehr in- teressant! Bis jekt kommen die Para- graphen 73, 74, 201, 202, 204, 205, 211, 240 und 241 des Strafgeset- zbuches in Frage!“

Im Eifer. A. (dessen Sohn „jus“ rubirt, wü- thend zu seiner Frau: „Ein unvor- sichtig fauler Burche, Dein lieber Freig! Er brüdt und brüdt vor dem Gramen herum, während sein Vetter Heinrich, der keine Minute früher mit dem Studium angefangen hat, jekt schon zum dritten Male durchgefallen ist!“

Vertröstung. Eine Hochzeitsgesellschaft wartet auf den Vetter des jungen Ehemannes, der mit dem Mittagzuge zum Festmahle eintreffen soll. Statt seiner kommt aber nur ein Telegramm des Inhalts: „Zuganschlus versäumt. Komme bestimmt zur „silbernen“ Hochzeit!“

Ungarisch. Janos: „Des i bor immer von mi- litärische Estorte, was is dos?“ — Mitofsch: „Dummer Kerl, Estorte is doch Speistorte, Speistorte für Mi- litär.“

Im Verein. Vorstehender: „Was ist denn da hin- ten für ein Gepolter?“ — Mitglied: „Ach nichts, ich habe blos meinen An- trag fallen lassen.“

Enttäuschung. Dieb (als er Alles doppelt und dreif- ach verschlossen findet): „Na, und solche Leute rühmen sich, sie Ahrien ein offenes Haus.“

Zimmer schlafertig. Arzt (entriest zu seiner Frau): „Zwei Stunden stehst Du bei der Nach- barin und schwafst; es ist entsehrlich!“ Frau: „Dho, hast Du nicht auch Deine Sprechstunden?“

Semesterabschluss. Student (zum Couleurbuder in der Maximiliansstraße, bei Beginn der jetzigen großen Ferien): „Gott sei Dank, daß die Bummellei ihr Ende erreicht und die Ferien beginnen!“

Unter Rath. A.: „Meine Tochter hat kein Talent für Musik und bringt durch ihr fort- währendes Spiel die ganze Familie zur Verzweiflung. Wozu würden Sie mir rathe?“ — B.: „Verheirathen Sie sie; dann kommt sie in eine andere Familie!“

Reverwönte Gaumen. Zwei Bettler fragen bei der erst seit Kurzem verheiratheten Frau Brandt, ob nicht etwas vom Mittagessen für sie übrig geblieben sei. „Oh, es ist noch eine ganze Menge da, gleich sollen Sie es haben!“ antwortet die junge Frau. Als sie zur Küche geht, um die Speise zu holen, spricht der eine Bettler zum anderen, indem er ihn die Treppe hin- abzieht: „Du, die ganze Menge ist ver- dächtlich, laß uns rasch verbussten!“

Die Folgen davon. A.: „Sie führen ein trauriges Leben zu Hause, sagen Sie? Haben Sie so viel zu leiden?“ — Wie sind Sie denn eigentlich zu Ihrer Frau gekommen?“ — B.: „Hm, auf einem nicht mehr ungewöhnlichen Wege — durch Trud in der Zeitung.“ — A.: „Ach — und da wündern Sie sich noch, wenn Sie jekt unter gedrückten Verhältnissen zu schmachten haben?“

Summarisch. Rasch entschlossen ergriff der Dieb die Gelegenheit, die Geldbörse und die Flucht.

Es giebt nicht nur Kunstweine, es giebt auch — bei den Frauen — eine Weintunst.

Reizbild.



Wo ist der Bräutigam?